

9023 – der Code für Integration

Arbeitsmarkt Soziale Pioniere in Uri gehen unkonventionelle Wege, um Asylsuchende fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Da verwandelt sich ein Unternehmer zum Engel, ein Straftäter zum Lehrmeister für Flüchtlinge und ein Journalist aus Sri Lanka zum Drucker.

Auf Dany Albissers Fingerrücken sind die Ziffern 9023 eintätowiert. Sie erzählen eine Geschichte: eine Geschichte von seelischen Abgründen und von Isolation, ein Stück weit auch eine Geschichte von der Wiederversöhnung mit dem Leben. Nun wird die Zahl auch auf grellfarbene Tischsets gedruckt – in explodierenden Popart-Pinselstrichen.

Dass der Mann mit den eintätowierten Ziffern 9023 ein Talent für Kunst besitzt, erkannte der Urner Unternehmer Franz Huber, Besitzer einer Heizöl- und Tankstellenfirma, auf den ersten Blick. Nun sind die beiden eine geschäftliche Partnerschaft eingegangen. Huber, der Seriöse, mit weissem Hemd und

«Stellen Sie sich vor, Sie würden nach Ghana verpflanzt. Dann erahnen Sie, wie schwer es für Flüchtlinge ist, sich hier einzuleben.»

Franz Huber
Projekttinitiator

blauem Pollunder, mit Albisser, dem Grafiker, bei dem nicht nur die Hände tätowiert sind, sondern auch der Hals; Hier ranken sich chinesische Schriftzeichen hoch. Huber gibt freimütig zu, Tattoos seien überhaupt nicht sein Stil: «Da bin ich konservativ.» Aber gleichzeitig ist der Geschäftsmann liberal genug, um nicht seinen Lebensstil zum Massstab für andere Menschen zu machen. Gut vorstellbar: In Wirtschaftskreisen wirkt der konventionell angezogene Huber beinahe so exotisch wie ein Mensch mit Ganzkörper-Tätowierungen.

Denn mit 55 Jahren hatte sich Franz Huber entschlossen, das zu studieren, was ihm sein Vater Jahrzehnte zuvor mit viel Überredungskunst ausgedreht hatte: Psychologie. Und später entschloss sich der heute 65-Jährige, einen Teil seines Vermögens in die von ihm gegründete Stiftung «Association Equilibre» zu stecken. Einerseits sind mit den Stiftungsgeldern in Afrika Projekte entstanden. Andererseits hat Huber in seiner Heimat, in Altdorf, ein Sozialunternehmen gegründet. Die Flüchtlinge sollen dort fit für den heimischen Arbeitsmarkt gemacht werden; im Idealfall eine Berufslehre absolvieren.

Karitative Knastidee
Der Erste, der im Rahmen dieses Projekts in die Arbeitswelt integriert wurde, war allerdings nicht ein Flüchtling, sondern Dany Albisser. Bis 2009 war dessen Leben ein einziger Rausch gewesen. Vom Druckerlehrling hatte er sich zum Grafikdesigner hochgearbeitet. Die Marketingchefs grosser Firmen lieb-



Atelier-Leiterin Gönül Avcu-Kenar und Unternehmer-Mäzen Franz Huber.

Fotos: Christian Aeberhard

ten die Entwürfe des Kreativunternehmers mit dem auffälligen Outfit. Es floss viel Geld – und noch mehr Alkohol.

2009 kam der Absturz. Danach sass er als Häftling Nummer 9023 fünf Jahre im Gefängnis von Stans. Dort entdeckte er im Keller Industriemaschinen. Schnell kam ihm die Idee, Designertaschen zu entwerfen und zu bedrucken. «Jailart» war geboren, das Gefängnis baute einen kleinen Produktionsbetrieb auf. Nach dem Knast sah die Welt anders aus: An Dany Albisser klebte das Etikett des Sträflings. Aber die Erfahrung, die er im Gefängnis gemacht hatte, sollte auch für die Zeit danach taugen.

Er begegnete Franz Huber. «Mein Engel», wie Albisser sagt. Huber, der seine Integrationswerkstatt für Flüchtlinge plante, sah sofort: Der Verkauf trendiger Taschen und Etuis könnte das Geschäftsmodell sein. Unter dem Brand «Jailart» startete das Unternehmen. Flüchtlinge vom nahegelegenen Asylzentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes nähten die PVC-Folien zu Umhängetaschen und Accessoires. Aber Franz Hubers Auftragsbuch wollte sich

«Nach dieser Tat will ich meinem Leben einen Sinn geben und Fremden wie den Flüchtlingen helfen.»

Dany Albisser
Grafikdesigner

nicht füllen. «Die Kombination von Gefängnis und Flucht ist abschreckend», erklärt Huber rückblickend die Startschwierigkeiten. Deshalb der Namenswechsel zu «JLTbag» und die stilistische Neuorientierung – weg von Popart, hin zu Swissness.

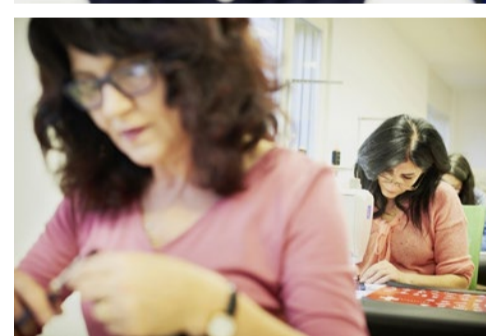
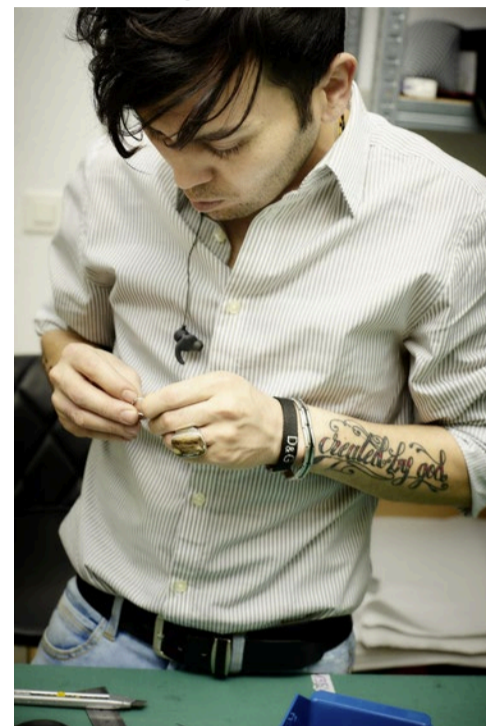
Auf Taschen und Schreibetuis reihen sich Piktogramme vom Schweizer Kreuz, Matterhorn und Apfel schuss schön aneinander. Wer heute den Verkaufsregalen im Atelier entlang spaziert, sieht auch überall die Schilder: «100 % Swissmade».

Merchandise für Firmen
Szenenwechsel in die einstige Bally-Schuhfabrik in Schattdorf: Hier haben sich das Logistikzentrum der Post und Otto's einquartiert – und eben auch die Stiftung von Franz Huber, der die Immobilie gekauft hat. In einem schlauchförmigen Büro sitzt der 58-jährige Dany Albisser vor dem Bildschirm. Er hätte zwar gerne mit Popart weitergemacht – aber Albisser kennt die Regeln des Business: Man macht das, was die Kunden wünschen. Und JLTbag hat sich nun im Moment darauf konzentriert, Merchandise-Taschen für Firmen zu produzieren.

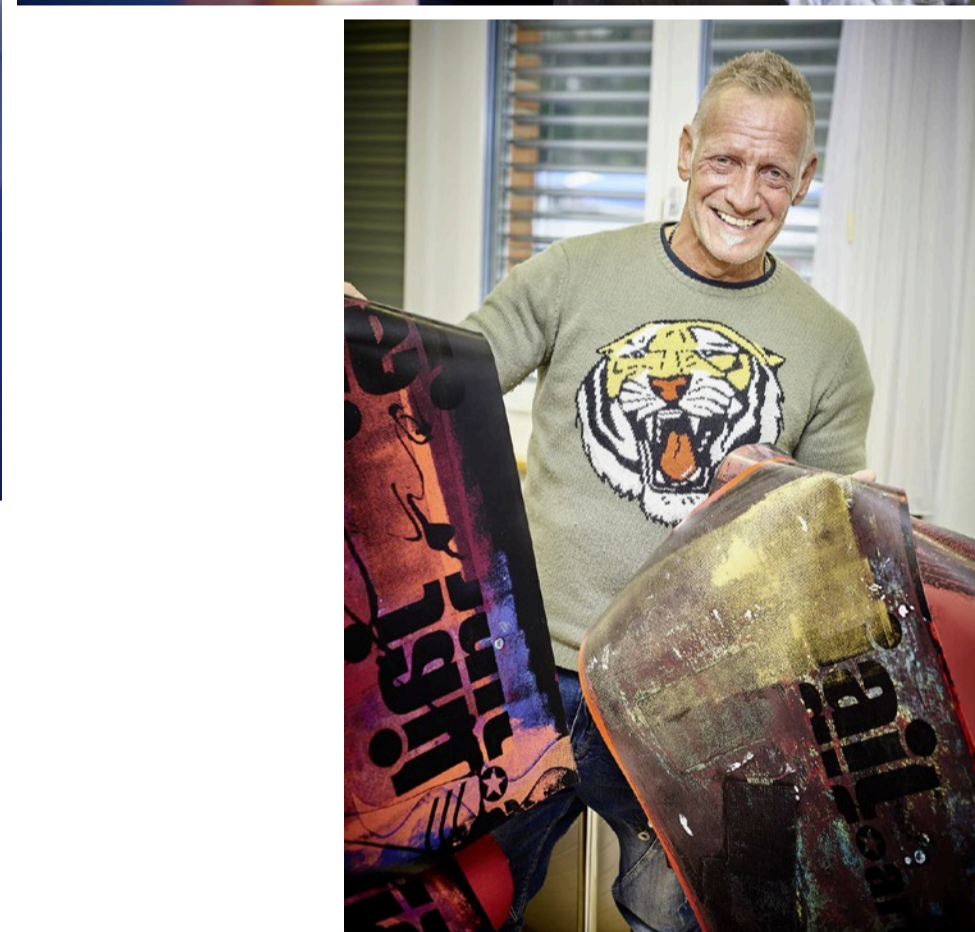
So jongliert er mit Firmenlogos am Bildschirm, bläst sie auf, dekonstruiert sie oder rastert sie so, dass sie nur aus der Ferne lesbar sind. Von der Krebsliga bis zur Migros, von der Rhätischen Bahn bis zur Rega reicht das Spektrum. Albisser zeigt, dass er das Repertoire der Gebrauchsgraphik stilsicher beherrscht. Aber sein Hang zu abstrakten Formen lässt ihn nicht los. Aus der Abstellkammer kramt er seine expressiv-farbigen Entwürfe von früher hervor.

Gute Tat nach Bluttat
Wenn er seine ästhetischen Vorlieben erklärt, strahlen Dany Albissers Augen. Seine Stoppelfrisur verleiht ihm etwas Schalkhaftes. Albisser spricht gewandt. Nur wenn es um den tiefsten Abgrund seines Lebens geht, ringt er um Worte. Hier hat ihn sein Gedächtnis schon beim Richter im Stich gelassen. Die Nacht

Ali Khalili aus Afghanistan.

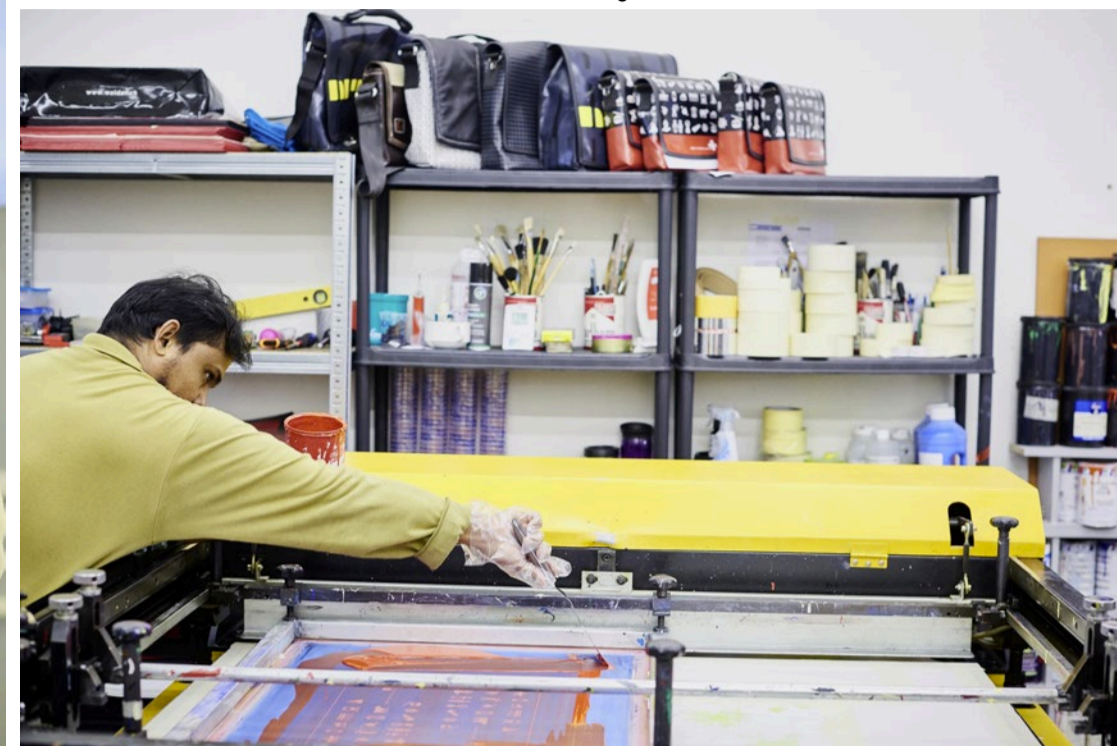


Integriert in den Arbeitsmarkt: Dany Albisser und Perera Kahawatte.



Jailart oder Albissers Liebe zum Expressiven.

Als Journalist wurde Perera Kahawatte in Sri Lanka verfolgt. Nun arbeitet er als Drucker.



Perera Kahawatte – «Stift» mit 41 Jahren.

Integrationslehre für Flüchtlinge

«Manche haben uns anfangs verdächtigt, dass wir die Flüchtlinge als billige Arbeitskräfte ausbeuten», sagt JLTbag-Initiator Franz Huber. Das Gegenteil ist der Fall: JLTbag ist ein Pilotprojekt auf Privatinitiative und, was kaum wundert, ein Zuschussbetrieb. So gehen die Mitarbeitenden nur vier Tage in die Werkstatt, und einen Tag lernen sie Deutsch, kombiniert mit helvetischer Lebenskunde. Da steht dann auch Praktisches an wie ein Konto eröffnen oder sich in einer Bibliothek einschreiben. Unterrichtet wird von einer qualifizierten Berufsschullehrerin. Zudem bekommen die Flüchtlinge für das sprachliche Selbststudium einen Laptop. Ein Tag stehen also die Nähmaschinen still. Das kostet. Von Stiftungen sowie von

Franz Hubers Vermögen werden die roten Zahlen ausgeglichen – immerhin knapp 250'000 Franken. Was der private Pionier in Uri bereits 2015 in Gang gesetzt hat, wird nun als dringliche Aufgabe bei Bund und den Kantonen erkannt. In diesem Jahr beginnt mit der Einrichtung der Integrationsvorlehre (IVL) die Bildungs-offensive für Flüchtlinge, an der sich der Bund massgeblich an den Kosten beteiligt. Bis zu 1'000 Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene jährlich sollen die IVL absolvieren. Die Crux: Die Teilnahme am ILV-Angebot steht nur Flüchtlingen bis 25 Jahre und in Ausnahmen besonders beruflich qualifizierten bis 40 Jahre offen.

Zürcher Pilotprojekt
Im Kanton Zürich wartet die Logistikfirma Planzer mit einem Pilotprojekt auf. Hier haben bereits 2017 neun junge

Flüchtlinge ihre ILV- Ausbildung begonnen. Auch andernorts sind bereits kantonale Initiativen entstanden, um den Flüchtlingen den Einstieg in der Schweizer Arbeitsmarkt zu erleichtern. Ganz ähnlich wie bei JLTbag steht bei dem vom Kanton Glarus aufgegebenen Modellprojekt für die ILV ein Tag in der Berufsschule an.

Raus aus der Sozialhilfe
Dass mittlerweile die Arbeitsmarktintegration zum dringlichen politischen Geschäft geworden ist, verwundert kaum. Denn wenn es nicht gelingt, die Mehrzahl der Flüchtlinge in Arbeit zu bringen, droht dem Sozialstaat eine riesige finanzielle Hypothek. Das veranschaulicht die Statistik: Letztes Jahr bezogen in der Schweiz 85,8 Prozent der anerkannten Flüchtlinge Sozialhilfe, bei den vorläufig Aufgenommenen waren es gar 88,4 Prozent.

können Sie erahnen, was die Flüchtlinge hier erleben.»

Ali Khalili, 26, kommt nicht aus Ghana, sondern aus Afghanistan. Nun blickt er in der Zigarettenpause in den grauen Winterhimmel, wo sich gerade die Sonne durchkämpft. Das Wettertheater im Urner Reusstal lässt sich auf seine Lebenssituation übertragen: Erst klappte es mit der Anstellung im Atelier, und tags zuvor konnte er eine Wohnung beziehen – nach fünf Jahren Wartezeit. Im Asylzentrum sei es trostlos gewesen: «Essen. Schlafen. Essen, Schlafen. Hin und wieder ein Interview», so beschreibt er den zermürbenden Trost in der Enge des Zentrums, da, wo sich viele traumatisierte Schicksale kreuzen.

Flucht im Kühlwagen

Noch beklemmender war die Enge allerdings auf der Flucht. Zusammen mit zwölf anderen Flüchtlingen in einen Kühlwagen gepfercht, presste Ali Khalili, ein von den Taliban bedrohter christlicher Konvertit, seine Knie ans Kinn. «48 Stunden nur so», sagt er und demonstriert, wie er sich damals zwischen Käseläben im Lastwagen zusammenkauerte. Kälte und Käse brannten sich als Höllenvision in sein Gedächtnis ein. Käse ist seither von seiner Speiseliiste verbannt.

Heute schneidet Khalili die bedruckten Folien zu. Plakate an der Wand erinnern daran, worauf es in dieser Vorschule für den Schweizer Arbeitsmarkt vor allem ankommt: Pünktlichkeit, Sauberkeit und Präzision. Und alle sollen hier deutsch sprechen. Denn das Sprachbad am Arbeitsplatz erachtet Huber als einen der wichtigsten Schlüssel zur Integration.

«Mein Vater sprach damals ein Machtwort: Das ist nichts für Mädchen. Heute bereut er es.»

Gönül Avcu-Kenar
Atelier-Leiterin

Arbeit statt Sozialhilfe

Der Geruch von Farben und Lösungsmitteln sticht einem in die Nase in der Siebdruckerei. Perera Kahawatte befestigt gerade den Rahmen mit dem Nylonnetz mit Heimatsymbolen über der Druckmaschine. Sein eigentlicher Beruf in Sri Lanka hatte auch mit Drucken zu tun. Er war Journalist, wurde bedroht. Nach dem Tod eines Redaktionskollegen flüchtete er in die Schweiz. Er ist trotz seiner 41 Jahre der Lehrling, der «Stift». Das hat mit Franz Hubers Konzept zu tun: Nicht nur die Jungen sollen fit gemacht werden für den Arbeitsmarkt, sondern auch die über 25-Jährigen. Denn für sie gibt es sonst kaum Angebote, damit sie im helvetischen Arbeitsmarkt Fuss fassen können. Deshalb ist der Weg für ältere Flüchtlinge in der Schweiz oft schon vorgezeichnet, lebenslang von Sozialhilfe abhängig zu sein.

Zurück ins Nähatelier in Altdorf. Hier erklärt Franz Huber: «Integration braucht einen langen Atem.» Mindestens drei Jahre. Das gelte besonders für die älteren Geflüchteten. Und dann kommt so ein typischer Huber-Satz: «Stellen Sie sich doch einmal vor, Sie würden von einem Tag auf den anderen in die für Sie nicht durchschaubaren Verhältnisse von Ghana verpflanzt... Jetzt

Video mit weiteren Informationen zu diesem Thema auf unserer Webseite unter:

www.reformiert.info/wendepunkte